

Aussteuer und Heiratsvorbereitungen

Mit der „Aussteuer“ beschäftigten sich die jungen Mädchen schon sehr früh. Bereits im Alter von 14 bis 15 Jahren, wenn man aus der Schule kam, fing man an zu sammeln. Das war i. d. R. sehr viel früher, als die Mädchen überhaupt einen Freier hatten.

Ein Großteil der Aussteuer machte die Wäsche aus. Gesammelt wurde alles: Bettwäsche, Tischwäsche, Unterwäsche (wurde abgezählt, aber zum Zählen versteckt), ein Dutzend Nesselhemden, Unterhemden mit Ärmeln und Knöpfen (extra zum Stillen), Taschentücher, Socken, Paradekissen mit Monogramm, schmale Streifen als Überschlagslaken, Tagesdecken, Steppdecken, keine Federbetten (die gab es erst kurz vor der Hochzeit), auch Nachthemden, Schürzen oder Spüllappen.

Die Aussteuer musste schon etwas hergeben und so kam nicht selten eine „Wittnejster“ zu den Bauern, die die Aussteuer nähte. Häufig wurde altes Leinen verwendet. Schließlich musste die Wäsche ein Leben lang halten und es gab – zumindest unmittelbar nach der Hochzeit – nichts Neues. Die Textilien, Tisch- oder Bettwäsche waren auch keiner Mode ausgesetzt. Das Beste wurde geschont und blieb oft bis zum Lebensende im Schrank. Ganze Leinenballen wurden häufig gar nicht genutzt. Dabei musste man allerdings aufpassen, denn oft waren die Schlafzimmer Feuchtigkeit ausgesetzt und die Wäsche konnte Schimmelpilze ansetzen.

Vieles wurde allerdings auch selbst von den Mädchen genäht, etwa Schürzen, Spüllappen oder Nachthemden. Im Alter von etwa zehn Jahren besuchten sie schon eine Nähsschule „bei den Schwestern“ (Nonnen). Erst sehr viel später gab es eine Handarbeitsschule. Man konnte auch freiwillig eine Hauswirtschaftsschule besuchen. Besonders beliebt war übrigens die „Winterschule“.

Insgesamt wurden früher sehr viele Handarbeiten gemacht. Es wurde genäht, gestickt oder auch gewebt, z. B. Tischdecken, Kissen, Schürzen oder Überhandtücher. Vieles wurde mit einem Monogramm versehen. Abends hatten die Mädchen relativ viel Zeit und Ruhe für diese Tätigkeiten. Reparaturarbeiten, wie Flicker oder Stopfen waren eine Selbstverständlichkeit.

Schließlich wurde die Aussteuer in große (Aussteuer-)Kisten, Truhen oder Koffer gepackt. Wenn sie mit der Hochzeit in den Kleider- bzw. Wäscheschrank kam, wurde oft die Hilfe von anderen Frauen hinzugeholt, die beim Packen halfen. Die Wäsche musste ordentlich verpackt sein, musste sehr viel hergeben und wurde somit dekorativ verstaut. Manchmal verwendete man Füllpappe, damit die Schränke noch voller aussahen. Am Ende wurde die Wäsche mit Zierbändern und Schleifen bespannt. Schließlich wurden am Hochzeitstag selbst die Schränke von den Gästen inspiziert und die Wäsche abgezählt, ob alles genug vorhanden war.

Kinderwäsche war grundsätzlich von der Aussteuer ausgeschlossen. Sie wurde nicht vorher angefertigt oder gekauft. Es gab sie erst später von den Brauteltern. Unmittelbar vor der Geburt wurden erste Vorbereitungen getroffen.

Zur Aussteuer gehörten aber ebenso ein Fűrstöwweken, ein Melkbuch und eine Bettpfanne. Schließlich sollten es die jungen Frauen gut haben und Tanten, die auf einem Hof lebten, gaben ihre Utensilien nicht her.

Bei der Heirat musste alles vorhanden sein. Ein Anlass für Geschenke war immer die Verlobung. Dann sagte man, was noch fehlt oder was man gerne möchte, etwa bestes Porzellan, Besteck, Sammeltassen, aber auch Nachttischlampen, Bilder und Kreuze. Das beste Besteck oder Porzellan war oft nur zum „Anschauen“. Zur Hochzeit musste alles komplett sein. Hochzeit war in dieser Hinsicht ein „Tag der offenen Tür“.

Zur Mitgift gehörten ebenfalls Möbel. An erster Stelle stand das Schlafzimmer, danach Küche, evtl. Tische und Stühle, manchmal auch das Wohnzimmer. Dieses war aber nicht überall Brauch oder ein Geschenk der Brauteltern. Das Holz für die Möbel kam bei den Bauern aus dem eigenen Wald und war vorher lange gelagert worden. (Wenn die Eltern einer Heirat nicht zustimmten, wurde manchmal gesagt: Datt Holt is noch nich gutt. Komm in'n paar Joahr ess wär.)

Für die Brauteltern war die Mitgift manchmal ein großer finanzieller Aufwand. Die Töchter hatten nicht immer eine Ausbildung oder gearbeitet und wenn mehrere Töchter (weg-) heirateten, bedeutete das für die Eltern auch schon mal Armut.

Wenn die Töchter auch keine Ausbildung hatten, so war es üblich, dass sie „Küche lernten“. Oft besuchten sie dann für einige Monate (i. d. R. 6 bis 12 Monate) die Küche im Krankenhaus. Dieses war jedoch nicht kostenlos. Manchmal gingen die Mädchen auch in Großküchen oder Privathaushalte. In Vechta gab es schon recht früh eine Landfrauenschule mit einer Ober- und einer Unterklasse. In den Einrichtungen war häufig geschultes Personal. Es wurde alles gelehrt: Kochen, Einmachen und Gartenarbeit.